

neue praxis

Zeitschrift für

Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

- EDV-gestützte Steuerung von Hilfen zur Erziehung
- Kommunitarismus und Sozialpädagogik
- Zivilgesellschaftliche Potentiale des modernen Wohlfahrtsstaates
- Sind Solidarität und Kooperation förderbar
- Verarbeitung sexueller Gewalt als spezifischer Bildungsprozess
- Die Wiederbelebung eines sozialpädagogischen Diskurses
- Perspektiven der Jugendhilfeforschung
- Sozialpädagogik in der stationären Therapie

np 2/2001

HERAUSGEBER:

Paul Hirschauer, Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch

REDAKTION:

Karin Böllert, Rostock; Gaby Flösser, Bielefeld;
Paul Hirschauer, Bielefeld; Siegfried Müller,
Tübingen; Günther Ohlendorf, Bielefeld;
Hans-Uwe Otto (verantwortlich), Bielefeld;
Rainer Treptow, Jena.

REDAKTIONSANSCHRIFTEN:

Prof. Dr. Hans-Uwe Otto,
Rahnsdorferweg 25, 33619 Bielefeld,
Tel. 05 21 / 10 54 05 oder 1 06 33 08
e-mail: hansuwe.otto@uni-bielefeld.de
Karsten Fuchs,
Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Heddes-
dorfer Str. 31, 56564 Neuwied,
Tel. 0 26 31 / 80 12 61, Fax 0 26 31 / 80 12 04
e-mail: ute.renda-becker@luchterhand.de

REDAKTION »AUSBILDUNG – STUDIUM – BERUF«:

Jochen Dittrich (jd), Hannover; Michael Galuske
(mg), Bochum; Friedrich W. Seibel (fws), Koblenz;
Werner Thole (wt), Mettmann.

Redaktionsanschrift:

Michael Galuske/Werner Thole, Universität
Dortmund, Fachbereich 12, Emil-Figge-Str. 50,
44221 Dortmund (Tel. 02 31 / 7 55 21 72).

BEIRAT:

Lothar Böhnisch, Dresden; Jörg Bourgett, Wies-
baden; Micha Brumlik, Frankfurt/M.; Hauke
Brunkhorst, Flensburg/Berlin; Bernd Dewe, Halle;
Hartmut Dießenbacher, Bremen; Thomas Feltes,
Villingen-Schwenningen; Peter Franzkowiak,
Koblenz; Anne Frommann, Tübingen; Regine Gilde-
meister, Tübingen; Dieter Greese, Essen; Franz
Hamburger, Mainz; Gerhard Hanak, Wien; Hans
Christoph Hoppensack, Bremen; Maria-Eleonora
Karsten, Lüneburg; Heiner Keupp, München;
Dieter Kreft, Nürnberg/Lüneburg; Helga Krüger,
Bremen; Stefan Leibfried, Bremen; Marianne
Meinhold, Berlin; Burkhard Müller, Hildesheim;
Johannes Münder, Berlin; Thomas Olk, Halle/S.;
Helge Peters, Oldenburg; Thomas Rauschenbach,
Dortmund; Helmut Richter, Hamburg; Christoph
Sachße, Kassel; Sebastian Scheerer, Hamburg;
Hartmut Schulz, Berlin; Werner Springer, Essen;
Heinz Sünker, Wuppertal; Armin Tschoepe, Berlin;
Friedhelm Vahsen, Hildesheim.

Beilagenhinweis: In einer Teilaufgabe verteilen wir
eine Beilage des VNR Verlages für die Deutsche
Wirtschaft AG, Bonn, und des Hermann Luchter-
hand Verlages, Neuwied/Kriftel/Berlin.
Wir bitten um freundliche Beachtung.

VERLAG:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied
Bankkonten: Deutsche Bank AG,
Kto.-Nr. 2 028 850, BLZ 574 700 47;
Postgirokonto Köln 278 85-501

BEZUGSPREIS:

Die np erscheint 6 x jährlich. Einzelheft DM 24,-,
Jahresabonnement DM 126,-, Studenten-
abonnement DM 96,-, zuzügl. Zustellgebühr;
Kündigung 6 Wochen zum Jahresende.

ISSN: 0342-9857**ANZEIGEN:**

Ursula Bitzer (Anzeigenverkauf),
Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Postfach,
65829 Kriftel/Taunus *oder Hausanschrift:*
Gutenbergstr. 8, 65830 Kriftel/Taunus,
Tel. 0 61 92 / 4 08-2 34,
Fax 0 61 92 / 4 08-2 44 oder -2 48;
Margret Sock-Freiberg (Verwaltung),
Tel. 0 61 92 / 4 08-2 40,
Fax 0 61 92 / 4 08-2 44 oder -2 48;
Anzeigenleitung: Christian Roller
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 14
vom 1. 1. 1996.

VERWALTUNG UND AUSLIEFERUNG:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
56564 Neuwied, Heddesdorfer Str. 31.

HERSTELLUNG:

Gabriele Börder-Heuchemer

UMSCHLAG UND GESTALTUNG:

Ute Weber, GrafikDesign, München

SATZ: LHF Satzstudio GmbH, Düsseldorf.**DRUCKEREI UND LIEFERANSCHRIFT FÜR BEILAGEN:**

Neuwieder Verlagsgesellschaft, Neuwied.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Ma-
nuskrifte wird keine Gewähr übernommen.
Zurücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigefügt
ist. Die Zeitschrift kann durch die Buchhandlung
und direkt vom Verlag bezogen werden. Alle Rech-
te, auch die der fotomechanischen Wiedergabe
sind vorbehalten.

COPYRIGHT:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
Neuwied, Kriftel

*Die Neue Praxis wird regelmäßig im »Sozialwis-
senschaftlichen Literaturinformationssystem
SOLIS« des Informationszentrums Sozialwissen-
schaften (Lennéstr. 30, 53113 Bonn) erfasst.*

Anke Spies

Auf der Suche nach sich selbst

Erinnerung und Verarbeitung sexueller Gewalt als spezifischer Bildungsprozess

1 Gewalt in der Erziehung

Gewalt in der Erziehung – seit dem 8. DGfE-Kongress 1982 eine erkenntnisleitende Fragestellung erziehungswissenschaftlicher Forschung (vgl. Faulstich-Wieland, 1995: 29) und seit über 100 Jahren Gegenstand sozialer Arbeit (vgl. Salomon, 1903: 185 f.) – wird besonders im Fall von innerfamiliärer, se-

Aspekte
individueller
Lebens-
geschichten

xualisierter Gewalt gegen Mädchen als »Weichenstellung in das unausweichliche Unglück des späteren Lebens« (dazu kritisch: Osterkamp, 1997: 170) betrachtet. Diese Reduktion auf Ursache-Wirkungszusammenhänge verkennt m.E. gesellschaftliche Realitäten, fördert individualistische Deutungsmuster und widerspricht den emanzipatorischen Bedürfnissen Betroffener. Gebräuchliche Termini wie Trauma, Überlebende und Heilung beschreiben die »Knotenpunkte« in Lebensgeschichten von Frauen, die als Mädchen der sexualisierten Gewalt ihrer Väter ausgesetzt waren und Erinnerungen daran zeitweise blockieren mußten nur unzureichend.

Im Folgenden werde ich zunächst das Problem umreißen, mein methodisches Vorgehen klären, das Material zusammenfassend skizzieren und eine Deutung in bildungstheoretischer Absicht versuchen.¹

Selten werden biographische Verläufe, die Erinnerungen an sexualisierte Gewalterfahrungen beinhalten, als »Emanzipation von den Einschränkungen der eigenen Geschichte« (Weissmann, 1994: 269) beschrieben. Ausgehend von einer solchen Deutung der Erinnerungen und Verarbeitung sexualisierter Gewalterfahrungen als Bestandteil weiblicher »Normalbiographien« (ebd.: 271), beschäftigt mich die Frage, ob die in Autobiographien Betroffener dokumentierten Erinnerungsverläufe auch als spezifische »Bildungsprozesse« zu deuten sind.

Wenn Aspekte individueller Lebensgeschichten als multifaktorielle »Kette von Ereignissen, die uns zustoßen« (Alheit, 1995: 284) gedacht werden müssen, ist zu klären welchen Einfluss innerfamiliäre Gewalterfahrungen auf solche »Ereignisketten« haben? Wo ent- oder widersprechen sich die Fremddeutung als lebenslang beschädigtes Opfer und die Selbstdeutung Betroffener? Und inwieweit verändert ein (möglicher) Bildungs- und Emanzipationsprozess durch die Reflexion der eigenen Geschichte Selbstdeutungsmuster und Leben in der Gesellschaft?

Meinen Überlegungen liegt das Interesse zugrunde, ob bzw. inwieweit die persönliche Entwicklung eines Menschen zu individueller »Selbstständigkeit« und »produktiver Lebendigkeit« (Flitner, 1950/1974: 134) innerhalb der Gesellschaft möglich ist, wenn blockierte Erinnerungen an sexualisierte Gewalterfahrungen die »rechte, wirkliche, dauernde Bewältigung der Lebensaufgabe« (ebd.: 149) behindern. Werden neue Erfahrungen nach dem Aufbrechen von Erinnerungsblockaden anders verarbeitet und werden anstelle der bestehenden strukturellen Kontexte neue kontextuelle Bedingungen (Alheit; 1995: 300) deutungsbestimmend? Pädagogisch relevant ist dabei besonders die Frage, wie Menschen es vollbringen, »Sinn immer wieder herzustellen, auch und vor allem dann, wenn die Welt ihnen als sinnlos gegenüber zu stehen scheint« (Marotzki, 1995: 58).

Kann unter gewaltbestimmten Erziehungsbedingungen ein Bezugssystem der »geschichtlich-gesellschaftlichen Welt wählend, wertend und stellungneh-

¹ Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, dass ich mit meinen Überlegungen weder die erheblichen Beeinträchtigungen und Benachteiligungen betroffener Frauen, noch die meist unverzichtbare therapeutische Unterstützung negieren möchte. Mein Anliegen ist es nicht, eine neue Deutung zu propagieren, sondern ich möchte eine pädagogisch begründete, ergänzende Perspektive anbieten. Ich versuche die Kontroverse um Erinnerungen im Erwachsenenalter weiter zu differenzieren und hoffe, dazu beizutragen, die bislang spärliche Theoriebildung pädagogischer Biographieforschung in diesem Bereich weiterzuentwickeln, und »einen sprachlichen Horizont zu eröffnen, in dem es erst einmal ums Gewährwerden und Verstehen und nicht schon um die Frage des Handelns (»was tun?«) geht« (Schmidt, 1996: 155).

mend« (Köbller, 1997: 113) zur Definition des eigenen Standortes gefunden werden? Oder bestimmt Abhängigkeit das individuelle Leben, bis in einem Prozess des »sich Bildens« (von Hentig, 1995: 39) und »sich-selbst-Formens« (Girmes, 1997: 12) ein Bewusstsein über den eigenen, zieloffenen Entwicklungsprozess erlangt werden kann? Wann und wie können in »tätige(r) Auseinandersetzung mit der erfahrenen Welt« (Girmes, 1997: 12) vergangene Widerfahrnisse in Selbst- und Fremddeutung integriert werden?

2 Wirklichkeits(re)konstruktionen

Grundlage meiner Überlegungen zur Rekonstruktion von Bildungsprozessen als nicht wählbare aber beeinflussbare Individuierungs- und Vergesellschaftungsvorgänge eines Individuums (vgl. Kieper, 1980: 51) sind drei Autobiographien² von Frauen mit erziehungswissenschaftlicher Ausbildung, deren fachliches Wissen auf einen erweiterten Reflexionsgrad unter bildungstheoretischen Gesichtspunkten hoffen lässt und die ihre zeitweise blockierten Erinnerungen an innerfamiliäre sexualisierte Gewalterfahrungen aus erwachsener Perspektive selbst erzählen.³

Zur Rekonstruktion kindlicher Erziehungswirklichkeit und adoleszenter Lebenswelten der Autorinnen sind Bedingungen ihres Aufwachsens innerhalb und außerhalb der Familie, sowie die individuellen Lebensstrategien zur Zeit der Erinnerungsblockaden zu erschließen, ohne dabei die Deutung einzelner Strategien durch eine Kategorisierung in abweichende und akzeptierte Verhaltensformen im Vorfeld zu beeinflussen. Von zentralem Interesse für die Erschließung der Lebenswelten ist die Frage, inwiefern die Autobiographien Hinweise auf eine »Innenpräsenz« der Erfahrungen vor dem Aufbrechen der Blockaden beinhalten, ob sich Kriterien oder Auslöser benennen lassen, die sich begünstigend auf den Erinnerungsprozess auswirken, und welchen Verlauf die Genese der Erinnerungen nimmt. In einem zweiten Untersuchungsschritt sind die in der retrospektiven Deutung der Lebensgeschichte sichtbaren Selbstdeutungsmuster, Identitätsentwürfe und Rollenübernahmen der Autorinnen zu untersuchen und in einem dritten Schritt durch die Analyse des Schreibens als selbstreflexive Ausdrucksmöglichkeit die Funktionen, welche die Autobiographinnen ihrem eigenen, aber auch fremdem Schreiben innerhalb ihrer »Bildungsprozesse« zumessen, zu ergänzen. Schließlich ist in einer vierten Analysekategorie die Frage nach direkten und indirekten Wechselwirkungen zwischen pädagogischem Selbstverständnis und Erinnerungsprozess zu klären. Die Qualität pädagogischer Arbeit ist als Beziehungsarbeit von den entsprechenden Qualifikationen und Kompetenzen der Selbstreflexion abhängig, denn »die Fähigkeit, die den Tätigkeiten erziehender Sozialisation und erziehenden Halts zugrunde liegt, resultiert aus dem Verfügen über Formen des (auch kommentierenden) Umgangs mit Menschen und dem Wissen über deren mögliche Angemessenheit und Unangemessenheit« (Girmes, 1997: 227).

Analyse-
kategorien zur
(Re)Konstruktion
von Bildungs-
prozessen

² Helene Merz: Die verborgene Wirklichkeit (1988); Uschi Niemann: Papi hat dich doch so lieb (1994); Jule Wolf: Tochterfrau nannte er mich (1994).

³ Vgl. dazu ausführlich: Spies, 2000.

3 Knotenpunkte

Die Autobiographien zeigen trotz unterschiedlicher Grade, Formen und Zeitverläufe der Erinnerungs- und Verarbeitungsgeschichten und scheinbar differenter Lebenswelten und Erziehungsbedingungen während der Kindheit erstaunliche Ähnlichkeiten. Die bemerkenswerten Übereinstimmungen zu Zeiten biographischer »Knotenpunkte« möchte ich hier im Längsschnitt kurz zusammenfassen, soweit die bruchstückhafte Auswahl der Aufarbeitung individueller, lebensprägender Erleidensgeschichte dies zulässt.

Isolationserfahrungen

Ein erster Knotenpunkt ist zwischen dem dritten und siebten Lebensjahr erkennbar: Die problematischen familiären Beziehungsstrukturen – auch außerhalb der sexualisierten Ausbeutung durch den Vater – lehren die Mädchen Schuldgefühle und Selbstverleugnung ihrer Bedürfnisse. Einzig mögliche Ausdrucksform der Überforderung durch die zugewiesene Verantwortung ist die Verschlüsselung dieser veränderten Deutungsmuster über körperliche Symptome und Phantasien. Innerhalb und außerhalb der familiären Lebenswelt machen die Mädchen Ausgrenzungs- und Isolationserfahrungen, die Gefühle und Welt in beängstigendem, »feindlichem Gegensatz« (Helene Merz) zueinander stehen lassen. Einzig die Flucht in einen »inneren Raum« gewährt Schutz vor dem problematisch scheinenden Selbst und der feindlichen Welt.

Ab der Primarstufe versuchen die Autobiographinnen diesen Entfremdungserfahrungen Alternativerfahrungen außerhalb der familiären Zusammenhänge entgegenzusetzen, sind aber zugleich vermehrten Anstrengungen zur Aufrechterhaltung familiärer Strukturen unterworfen. Jede Autorin erinnert sich für diese Zeit an eine Zunahme der Gewalterfahrungen. Versuche, innere und äußere Welt und Selbst zu integrieren, scheitern und fordern immer deutlichere Formen der Selbst- und Weltverleugnung.

Normalitätssuche

Mit dem zehnten Lebensjahr verschärfen sich die Isolationserfahrungen, und weitere, als Machtdemonstrationen geschilderte Gewalt- und Ausbeutungserfahrungen verfestigen den Objektstatus der Selbstdeutung. Für diese Lebensphase wird trotz erhöhter Belastungen eine gezielte Suche nach »Normalität« in den Autobiographien sichtbar: Helene »knutscht« mit Jungen, Uschi trifft ihren Freund in der Disko und Jule engagiert sich in der (damals populären) Friedensbewegung. Zeitgleich mit den Versuchen, äußere Normalität zu erreichen, wächst die innere Not und Einsicht in die Unerreichbarkeit dieses Ziels. Autoaggressive Verhaltensweisen beginnen sich zu verfestigen.

Wirklichkeitsinterpretation

An der Schwelle zum Jugendalter stehen für jede Autorin verschiedene Interpretationen ihrer Wirklichkeit nebeneinander. Die bis dahin angestrebte Einheit von Welt und Selbst wird als unerreichbares Ziel verworfen. An diesem – ohnehin problematischen – biographischen Knotenpunkt des Übergangs zwischen Kindheit und Jugendalter wird die Inkonsistenz der Erfahrung bis zur Auflösung der Erinnerungsblockaden zur Grundlage aller weiteren Selbst- und Weltdeutungen.

Jede der Autorinnen ist in der nun folgenden Phase bis Anfang 20 bemüht, mittels unterschiedlicher Strategien sich sowohl aus den belastenden Familienbeziehungen zu lösen als auch die unausweichlichen Konfrontationen mit Erinnerungsanstößen zu ignorieren. Zeitgleich gewinnen die Ausbeutungserfahrungen vermehrt Einfluss auf die Selbstdeutung der jungen Frauen: Die Zeit des Jugendalters ist wegen der Manifestation von geschlechtsrollenkongformen Verhaltenserwartungen, neuerlichen Objekterfahrungen und Verfestigung der Differenzdeutung durch Probleme bei sexuellen Kontakten eine

enorme Belastungsprobe. Sie nehmen Veränderungen an sich wahr und stehen den unumgänglichen Konfrontationen mit ihren sexualisierten Ausbeutungserfahrungen »blockiert« gegenüber. Ihre Strategiesuche wird ihnen selbst als Häufung von Auffälligkeiten, getarnt als altersentsprechendes Abgrenzungsverhalten und zugleich als Entfremdung einsichtig. Sie wissen um ihr problematisches Verhältnis zu sich, zu anderen und um ihr Leben in unterschiedlichen Welten. Sie leiden unter Zerrissenheit, begeben sich gezielt auf die Suche nach sich selbst, können sich aber nicht finden, denn sie haben neben der Angst um sich noch zu große Angst vor sich. Nach wie vor scheint ihnen »Normalität« die unerreichbare, aber einzige Alternative zur psychischen Selbstaufgabe. In dieser Zeit beginnen sie, Fragen an sich selbst zu stellen, ohne jedoch befriedigende Antworten zu finden. Die zu diesem Zeitpunkt einzig mögliche Antwort auf die Frage »wer war/bin ich eigentlich« ist die Verstärkung des Anders-Seins: »Ich bin nicht normal«.

Strategiesuche

Die Phase des Fragens scheint notwendig, um den nächsten biographischen Knotenpunkt erreichen zu können. Nun werden die bislang hilfreichen Strategien der Blockade mehr und mehr hinderlich: Das Doppelleben wird zur Belastung. Auf der Suche nach anderen Entlastungsformen gelangt jede der Autorinnen an einen Punkt, ab dem nur eine rigorose Umkehr von bisheriger Verhaltens- und Deutungsmustern den physischen oder psychischen Zusammenbruch aufhalten kann. Nach wie vor sind die Erinnerungen an die sexualisierten Gewalterfahrungen weitgehend blockiert. Noch erscheinen jeder Autorin, trotz wachsendem Selbstbewusstsein, ihre Schwierigkeiten als individuelles, schuldhaftes Versagen, aus dessen Selbstzerstörungszwang sie sich befreien möchten.

Erst nachdem sie sich, etwa ab dem einundzwanzigsten Lebensjahr, in fachlicher Auseinandersetzung mit Sozialisationsbedingungen bzw. sexualisierter Gewalt gegen Kinder auf dem Weg der Selbstbefreiung ein gefestigtes, fachlich orientiertes Selbstwertgefühl erarbeiten, die Veränderbarkeit ihrer Situation erkennen und einen Wandel der Selbstdeutung zulassen, lösen sich die Erinnerungsblockaden. Dieser Wandlungsprozess ist zwar von unterschiedlicher Dauer und Gestaltung, beinhaltet aber in jeder Autobiographie vor der konkreten Erinnerung zunächst berufliche Entwicklung, Artikulationsversuche eigener Befindlichkeit, Grenzkklärungen, Deckerinnerungen und Vermutungen. Mit Hilfe therapeutischer Unterstützung versuchen die Autorinnen dann, in einem Prozess der Selbstklärung, Selbstbehauptung und Selbstakzeptanz die beginnende Freiheit zu nutzen und die verschiedenen Phasen und Schichten ihrer Ichs zu einer Identität jenseits von Opferzuschreibungen zusammenzusetzen.

Selbstbefreiung

Die Abläufe dieses befreienden Erinnerungs- und Verarbeitungsprozesses gleichen sich: Zunächst von undeutlichen Ahnungen, Fragen und notwendigen Selbstklärungen verwirrt, sind erst die weniger bedrohlichen Erinnerungen an demütigende, entwürdigende Ausbeutungserfahrungen wieder erinnerbar. Deckerinnerungen und Träume entschlüsseln weitere Verletzungen und Vernachlässigungen. Zuerst erinnert der Körper – im Prozess der Annäherung an sich selbst – die sexualisierten Übergriffe und öffnet den Zugang zu Gefühlserinnerungen, denen sich die Autorinnen hilflos ausgeliefert fühlen. Diese beiden ersten Phasen der konkreten Erinnerungsrückkehr haben trotz neuerlicher Leidenserfahrung eine offensichtlich enorm stärkende Wirkung, denn anschließend folgen die zugehörigen Bildererinnerungen, die zur äußerst anstrengenden und schmerzhaften Anerkennung der veränderten Realitäten des Aufwachsens und durch Verarbeitungsprozesse zu einer verän-

Erinnerungs- rückkehr

dernten Welt- und Selbstsicht führen. Die literarische Gestaltung der Erinnerungen hat für jede Autobiographin ordnende, begrenzende und identitätsstiftende Funktion.

Entwicklungs-
chancen

Entlang der biographischen Knotenpunkte dieser drei Autobiographien wird deutlich, dass der Erinnerungs- und Verarbeitungsprozess der sexualisierten Gewalterfahrungen trotz vielfältiger Einbrüche und Aufschwünge durch die stetige, sich wandelnde Innenpräsenz ein – langsam das Leben erneuernder – lebensgeschichtlicher Prozess ist, dessen therapeutische Begleitung als notwendige Hilfe, die Deutungsvielfalt zu ordnen, nicht aber als auslösendes Moment für die Auflösung der Blockaden zu betrachten ist. Der Erinnerungs- und Verarbeitungsprozess emotionaler Vernachlässigung, sexualisierter Gewalt und unterlassener Hilfeleistung setzt die selbsttätige Wahrnehmung von Entwicklungschancen an den Knotenpunkten der Biographie und die aktive Entscheidung gegen den Ausweg in den Suizid voraus. Die »Knoten« ziehen sich an den geschilderten biographischen Punkten zu, bieten zeitweise Halt und werden im Erinnerungs- und Verarbeitungsprozess durch Entschlüsselung und Umdeutung wieder gelöst. Nicht nur die »Entknotung« sondern auch bereits die »Verknotung« ist also Teil eines spezifischen Bildungsprozesses.

Wichtigster epochaler Knotenpunkt scheint für jede der drei Autobiographinnen die zweite deutsche Frauenbewegung und ihre Öffentlichkeit zu sein. Die bewusste und unbewusste Auseinandersetzung mit deren Themen und Deutungen konnte Gegenpole zur jeweils individuellen Entfremdung von weiblicher Identität setzen und damit hilfreiche Ansätze bieten, sich in ein bildungsrelevantes Verhältnis zur Welt zu setzen.

4 Selbst-Suche

Ich bin mir bewusst, dass die Interpretation des Problems als spezifischer »Bildungsprozess« mit großer Behutsamkeit erfolgen muss. Trotz der Möglichkeit des Irrens bin ich aber – besonders in Anbetracht der Relevanz, die »Normalität« für jede der Autorinnen hat – der Überzeugung, dass diese Perspektive hilfreich für eine nicht-stigmatisierende, entpathologisierende Analyse ist, denn in der qualitativen Auseinandersetzung mit den autobiographischen Aussagen der Frauen haben sich »wesentliche Komponenten dessen, was ein Bildungsvorgang genannt wird« (Mollenhauer, 1998: 502), offenbart.

Selbst-
Weltverhältnis

Die Autobiographien zeigen, dass der jahrelange Erinnerungs- und Verarbeitungsprozess sexualisierter Gewalterfahrungen primär auf eigeninitiativen, produktiv gestalteten und schließlich erfolgreichen Bemühungen nach Selbst-Werdung basiert und Ergebnis eines an persönlicher Freiheit orientierten Emanzipationsbestrebens ist. Jede der Autorinnen hat sich bis zum Aufbrechen der Erinnerungsblockaden auf einer dauerhaften, selbstinitiierten Suche nach sich selbst und nach einem Zugang zu Welt befunden. Ahnungen von Entgrenzungen und Entfremdungen durch die Erfahrung, nicht (mehr) »eins zu sein mit sich« (Helene Merz) haben die jeweilige Selbst-Suche und den Kampf »gegen den Weltverlust« (Meyer-Drawe, 1999: 334) vorangetrieben, die bereits während der Zeit der Erinnerungsblockaden als auf Befreiung von sozialer Benachteiligung zielender Prozess interpretiert werden kann. Jede der Autorinnen war aktiv darum bemüht – auch ohne Wissen um konkrete Erinnerungen an Gewalterfahrungen, aber mit Wissen um ein höchst unsicheres Selbst-Welt-Verhältnis – möglichst viele Anteile ihrer Selbst mitein-

ander in Kontakt treten zu lassen. Notwendige, und zeitweise die Entfremdung verstärkende Fluchtbestrebungen dienten dabei einer Suche nach Schutz vor weiteren Beeinträchtigungen. Die oft selbstschädigenden Strategien sind zugleich als Versuche zu deuten, sich in Beziehung zur Welt zu setzen. Trotz erschwerter, behindernder – gesellschaftlich tolerierter – Erziehungsbedingungen haben die Autorinnen zu Selbstständigkeit, Selbsttätigkeit und verantwortlicher, aktiver Teilhabe an gesellschaftlichen Zusammenhängen gefunden. Die Autobiographien sind Zeugnisse des »Weges«, welchen die Autorinnen zurücklegten, als sie zu ermitteln versuchten, »wer sie sind« (Mollenhauer, 1998: 490).

Erschwerte
Erziehungs-
bedingungen

Das zurückgewonnene Wissen um die Bedingungen des eigenen Lebens wird aber nicht bestehendem Wissen hinzugefügt, sondern verändert alles vorherige und mündet in einen neuen Identitätswurf. Der Erinnerungsprozess wird zum »Übergang in eine neue Qualität des Selbst- und Weltbezuges« (Alheit, 1995: 299): Die subjektive Umdeutung der Vergangenheit beruht auf nun zugänglichem biographischen Wissen, welches prägend für gegenwärtige und künftige Selbstreflexionen ist. Jede Autobiographin zeigt, dass dieses Wissen auch vor der Erinnerung Einfluss auf ihr Leben hatte, aber erst nach seiner kognitiven und emotionalen Integration als befreiender Bildungsprozess wahrgenommen werden kann, denn nun erst erfährt sie ihr Leben als steuerbar und kann Verantwortung für sich und andere übernehmen. Schon vorher war jede der Autorinnen bemüht, die durch identitätsschädigende Erziehungsbedingungen hervorgerufene Selbstentfremdung zu überwinden und ihr Leben produktiv und verantwortungsvoll zu gestalten. Diese selbstreflexive und strukturelle Grenzen überwindende Einwirkung auf soziale Kontexte vermutet Alheit (1995: 300) als jegliche Bildungsprozesse bestimmende Qualifikation »Biographizität«. Die Erinnerungsarbeit (noch im Erleiden des Erinnerten) und die tatsächliche Verarbeitung der sexualisierten Gewalterfahrungen sind von ihrem Abschluss her gesehen der bildende Befreiungsprozess, dessen Konturen und Linien beschrieben werden können. Biographizität ist demnach das medium quo der Bildung.

Biographisches
Wissen

Die Bewusstwerdung des geschädigten eigenen Lebens und die – der »geistige[n] Verarbeitung der Erfahrung« (v. Hentig, 1995: 59) inhärente – Befreiung ermöglicht, konkrete neue Lebenschancen wahrzunehmen, Selbstverantwortung zu erwerben und eine aktive gesellschaftliche Beteiligung zu leben. Die äußeren Geschehnisse und inneren Vorgänge, die sie dahin führten, konnten die Analysen der Autobiographien offenlegen (vgl. Spies, 2000).

Biographizität

Die Autobiographien werden für die Autorinnen zum »Medium«, sich aus den Abhängigkeiten von den Vätern und auch von den Müttern zu befreien (vgl. Weigel, 1989: 166 f.). Besonders bildungsrelevant ist die persönliche Anstrengung, einen sprachlichen Ausdruck für die Gewalterfahrungen zu finden. Die vorliegende Textform setzt den grenzüberschreitenden Erfahrungen aus Kindheit und Jugend eine identitätsstiftende Grenze. Erinnerung und Verarbeitung sexualisierter Gewalterfahrungen der Kindheit sind in ihrer Versprachlichung Bestandteil eines fortdauernden Bildungsprozesses mit wachsender Handlungsautonomie, wie die Durchsetzung der Veröffentlichung auch gegen Täterinteressen zeigt.

Aufgrund der erworbenen kommunikativen Kompetenzen treten die Autorinnen mit ihren Texten nicht nur der Welt, sondern im Schreiben sich selbst als zu entdeckendem Subjekt gegenüber. Die Artikulation dieser selbsttätigen Teilhabe an Welt, die künstlerische Gestaltung der Auseinandersetzung mit

Kommunikative
Kompetenzen

der eigenen Weltlichkeit und den Beziehungen dazu (vgl. Meyer-Drawe, 1999: 334) wirkt ebenfalls befreiend auf die Autorinnen. Diese Bildungserfahrung ist der Übergang zu einem veränderten Selbst- und Weltverständnis. Die Gewalt-erfahrungen werden neben anderen Bedingungen des So-geworden-Seins als Widerfahrnis in gegenwärtige Selbstbezüge schreibend integriert, so dass ihre Einflüsse auf Zukunftsentwürfe bewusst reflektiert werden können.

»Wer war ich eigentlich?«

Die literarisch aufgearbeiteten Bildungsprozesse des Erinnerungs- und Verarbeitungsverlaufs zeigen einzelne Stationen auf der Suche nach Antwort auf die – von jeder Autorin formulierte – entscheidende Seins-Frage: »Wer war ich eigentlich?«. Ihre Texte dienen den Frauen als Spiegel,⁴ in dessen Abbild sie sich finden bzw. von dem sie sich auch zeitweise distanzieren.

Freiheit der Selbstdeutung

Konstitutiv für die dringliche Suche nach sich selbst offenbart sich in jeder Autobiographie ein Subjekt, das sich unabhängig von seiner Ausbeutung auf einen Auseinandersetzungsprozess mit seiner Umwelt einlässt – und sei sie noch so bedrohlich. Auf der Suche nach Wegen zur Integration ihrer inneren und äußeren Welt können die Frauen nur selten an Erfahrungen und Handlungen anknüpfen, die sie bereits als Kind positiv bedeutsam erlebten. Aber es gibt solche Bedingungen! Trotz extremer Belastungen und vielfältiger Grenzverletzungen erweitern sie mit Hilfe wiederkehrender Fragen nach dem eigenen Sein ihr Handlungs- und Interpretationsrepertoire und die Grenzen ihrer Selbst: Die intensive Vorahnung einer personalen Erneuerung überwiegt gegen die immer aussichtsloser werdenden Fluchtbestrebungen. Die Frage nach dem eigenen Sein führt zu einer Balance zwischen innerer und äußerer Welt, zur Freiheit der Selbstdeutung und gesellschaftlich verantwortlicher Zukunftsgestaltung. Einbrüche und Aufschwünge im Erinnern und Verarbeiten sind unter solchen Vorzeichen verkraftbar und begleiten über die sich stetig wandelnde Innenpräsenz der blockierten Erinnerungen den lebensgeschichtlichen Bildungsprozess der Frauen. So extrem die Erfahrungen der Frauen auch sind, so »normal« sind die Frauen, die sich (nicht nur) aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen gezielt auf die Suche nach sich selbst begeben.

5 Selbstvergewisserung und Verantwortung

Trotz bestehender Blockaden und Ahnungen um die Gefahr, die ein vorzeitiges Erinnern bedeuten würde, haben die Autorinnen einen bemerkenswerten Drang zur Selbstreflexion und Überwindung der Entfremdung entwickeln können. In Auflehnung gegen zerstörerische Beziehungen innerhalb der Familie und in Abgrenzung zur Angst vor psychischer Krankheit begünstigen die offenen Fragen nach Sinn und Verlauf der eigenen Existenz die Erinnerungsprozesse und sind maßgeblich für das Aufbrechen der Blockaden verantwortlich.

Selbstbefragung

Sinnsuchende und sinngebende Fragestellungen ermöglichen die Entwicklung befreiender, realitätsgerechter, neuer Deutungen der Vergangenheit also schon während der Erinnerungsblockaden. Entfremdung wird durch Selbstannäherung begrenzt. Die Einsicht in pädagogisch relevante Zusammenhänge eröffnet den Autorinnen einen erweiterten Zugang zu persönlichen Fragen, deren Antworten sie zwar lange nicht finden können, mit deren Hilfe sie aber ihren Standort einzugrenzen versuchen. Diese Fragen sind hilfreich, um Maß-

⁴ Helene Merz erwähnt in ihrem Text mindestens fünf solcher Spiegel-Begegnungen.

stäbe für die Grenzen zwischen eigenen und fremdbestimmten Bedürfnissen zu finden und Selbstwertgefühl zu stabilisieren. Die individuelle Selbstbefragung nach dem eigenen Sein eröffnet – unabhängig davon, ob sie von repressiv-autoritärer, katholischer oder liberal-antiautoritärer Erziehung geprägt sind – Zugänge zu Deck- und Einzelerinnerungen, bis sie sich schließlich an das Ausmaß der alltäglichen Gewalt ihrer Kindheiten erinnern. Die Reflexion geschlechtsspezifischer Unterschiede und sozialer Realitäten wirkt sich begünstigend auf die Überwindung der Entfremdungserfahrung aus.

Solange die Suche nach Lebenssinn und Deutungsmustern von entfremdenden Gefühlen wie Angst und Andersartigkeit beeinflusst ist, können vorhandene Ansätze der Selbstreflexion nur schwer weiterentwickelt werden. Helenes Abgrenzung von ihrer repressiv-totalitären Erziehung, Uschis Einsicht in den schuldinduzierenden Katholizismus der Mutter sowie die ausbeuterische Gleichgültigkeit des Vaters und Jules Wissen um die Scheinhaftigkeit der als liberal und antiautoritär gepriesenen Erziehung des Vaters und der Konturlosigkeit der Mutter entlarven diese Erziehungsbedingungen als extrem lebensfeindlich. Indem sie selbstzerstörerische Verhaltensmuster durchschauen und als veränderbar erkennen, können die Autorinnen kreative Formen der Verständigung nutzen, reflexive Fähigkeiten weiterentwickeln, Lebenswillen als zukunfts gewisses Gefühl wahrnehmen und neue Lebensqualität gewinnen. Zuvor ist jede positive Wahrnehmung von nicht reflektierten Fremdheitserfahrungen beeinflusst. Erinnerungen an Schlüsselerlebnisse wie Helenes Glücksmoment des heimlichen Apfelessens oder Jules Erinnerung an die verbotenen, aber beglückenden Körperkontakte mit den Freundinnen zeigen die zeitweise Durchlässigkeit der Entfremdungsgrenze auch zur Zeit der Erinnerungsblockaden.

Die Überwindung der Entfremdungserfahrung ist eine Anstrengung individueller Selbst-Werdung, die – begreift man sie als »Heilung« – die persönliche Freiheit des Einzelnen unterschätzt. Die Autorinnen zeigen die erschreckenden, äußerst schmerzhaften und in ihrem Suizidpotenzial lebensgefährlichen Erinnerungsprozesse. Ihre Fähigkeiten, mit dieser Krise innerhalb der eigenen Lebensgeschichte umzugehen, repräsentieren zuvor erworbene Biographizität als Maßstab für die antizipierte Zukunft des Individuums. Dieser Zugewinn an Authentizität befreit zugleich von der Last lebensprägender Kindheitserfahrungen und ermöglicht ein neues Selbstgefühl. Die gewonnene Freiheit zur Selbstdeutung setzt Kräfte für die aktive Gestaltung einer lebenswerten Zukunft frei. Der ehemaligen, existentiellen Einsamkeit und dem problematischen Realitätsverhältnis individueller Entfremdung wird in der Erkenntnis der gesellschaftlichen Dimension sexualisierter Gewalt eine identitätsstiftende Grenze entgegengesetzt.

Der erschütternde Einschnitt einer Konfrontation mit blockierten Gewalt-erinnerungen und die sich anschließenden Einübungen des »neuen« Lebens verlaufen nicht wie »konventionelle« Bildungsprozesse: Trotz Innenpräsenz der Erinnerungen und allmählichem Verlauf der Erinnerungsgenese wird Bestehendes nicht erweitert und stabilisiert, sondern müssen alle Lebensbereiche innerhalb neuer kontextueller Bedingungen (Alheit, 1995: 300) gedeutet werden.

Die Autobiographien sind zugleich Beiträge selbstverantwortlichen Handelns mit gesellschaftlichem Bezug. Der Erinnerungsprozess ist für die Autorinnen auch vor Aufbrechen der Erinnerungsblockaden Voraussetzung, um Machtverhältnisse zu reflektieren, Handlungsmöglichkeiten zu eruieren und

Lebensfeindliche
Erziehungs-
bedingungen

Persönliche
Freiheit

Neudeutung

- Gesellschaftliche Teilhabe** selbsttätig ihre Bildung zu betreiben (vgl. v. Hentig, 1995: 97). Die pädagogischen Berufslaufbahnen sind (auch) als Entscheidungen für gesellschaftliche Teilhabe zu deuten und haben ihren Ursprung im intuitiv scheinenden Streben, verändernd tätig zu werden – auch im Hinblick auf eigene Bedürftigkeit. Lange vor Erinnerungsbeginn ist den Autorinnen Einsicht in gesellschaftliche Problemlagen gegeben, umfassende Kritik bestehender Machtgefüge ist ihnen bis zur Erinnerung jedoch nur bedingt möglich. Erst nach Erinnerung an die Bedingungen der eigenen Erzogenheit (Girmes, 1997: 224 ff.) kann diese zu professioneller Distanz führen. Nun verfügen sie über »Formen des Sich-Zeigens und Sich-Darstellens«, mit denen sie »auch hinsichtlich der möglichen Wirkungen, die davon auf Zu-Erziehende ausgehen« (ebd.: 225), übereinstimmen können. Vor der Erinnerung ist diese Reflexionsleistung nur bruchstückhaft möglich.
- Professionelle Sensibilisierung** In den autobiographischen Texten geben die Autobiographinnen nicht nur »Rechenschaft« (v. Hentig, 1996: 97) ihrer selbstverantworteten Aneignung der Kenntnis ihrer Selbst. Sie dokumentieren ihr Streben, den unfreiwilligen Verzicht auf Lebensqualität zu beenden und ihr wachsendes Bewusstsein um die gesellschaftliche Dimension sexualisierter Gewalt gegen Kinder. Durch das Ende der Erinnerungsblockaden wächst die damit verbundene Sensibilisierung für selbst ausgeübte wie auch für erlittene Macht. Dieses Resultat der selbstverantwortlichen Selbst-Werdung ist »doppeltes Bildungskriterium« (v. Hentig, 1996: 75) für einen gelingenden, zukunftsweisenden Bildungsprozess.

6 Offene Fragen

Ein bildungstheoretisches Verständnis von Erinnerung und Verarbeitung sexualisierter Gewalterfahrungen führt zu weiteren Fragen. Folgende scheinen mir die dringlichsten zu sein:

1. Wenn (professionelle) Selbstreflexion Indikator für den Befreiungsprozess aus Anpassungsverhalten aufgrund blockierter Gewalterfahrungen und physischer wie psychischer Fremdbestimmung ist, wie und mit welchen konzeptionellen Veränderungen müssen pädagogische Professionalisierungsinstanzen reagieren? Wie müssen unter der Prämisse der Häufigkeiten von Betroffenen in jenen Arbeitsfeldern (vgl. Koch/Ritter, 1995), die in nicht abzuschätzendem Maße andauernde Erinnerungsblockaden haben, die geforderten »Qualifizierungsmaßnahmen von Fachkräften« und »arbeitsfeldbezogene und selbsterfahrungsorientierte Fortbildungsangebote« (Weber/Rohleder, 1995: 247) aussehen?
2. Wie sieht ein Bildungsprozess im Erinnerungs- und Verarbeitungsverlauf aus, wenn die betroffenen Frauen nicht auf ein pädagogisch und analytisch geübtes Reflexionsrepertoire zurückgreifen können?
3. Welche Rolle spielt im Verarbeitungsprozess das Selbst- und Fremdverständnis von Betroffenenrollen und HelferInnenrollen?

Literatur

- Alheit, P., 1995.: »Biographizität« als Lernpotenzial: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Appelsmeyer, H., 1995: Die methodologische Bedeutung unterschiedlicher Textsorten im Rahmen der Biogra-

- phieforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann und Winfried Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Faulstich-Wieland, H., 1995: Geschlecht und Erziehung. Grundlagen des pädagogischen Umgangs mit Mädchen und Jungen, Darmstadt
- Flitner, W., 1974: Allgemeine Pädagogik, Stuttgart
- Forum Kritische Psychologie 33, 1994: Sexueller Mißbrauch: Widersprüche eines öffentlichen Skandals. Hrsg. v. K. Holzkamp, Hamburg
- Girmes, R., 1997: Sich zeigen und die Welt zeigen – Bildung und Erziehung in posttraditionalen Gesellschaften, Opladen
- Hentig, H. von, 1996: Bildung, München
- Kieper, M., 1980: Lebenswelten »verwahrloster« Mädchen. Autobiographische Berichte und ihre Interpretation, München
- Koch, F./Ritter, S., 1995: Lebenswut – Lebensmut. Sexuelle Gewalt in der Kindheit. Biographische Interviews, Pfaffenweiler
- Kößler, H., 1997: Selbstbefangenheit – Identität – Bildung. Beiträge zur praktischen Anthropologie, Weinheim
- Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.), 1995: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Marotzki, W., 1995: Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H. und W. Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen
- Merz, H., 1988: Die verborgene Wirklichkeit. Geschichte einer Verstörung, Frankfurt/M.
- Meyer-Drawe, K., 1999: Herausforderung durch die Dinge. Das Andere im Bildungsprozess. In: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999): 329 – 336
- Mollenhauer, K., 1998: »Über die Schwierigkeit, von Leuten zu erzählen, die nicht recht wissen, wer sie sind« Einige bildungstheoretische Motive in Romanen von Thomas Mann. In: Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998): 487 – 502
- Niemann, U., 1994: Papi hat dich doch so lieb. Ohnmacht und Wut eines mißbrauchten Kindes, Berlin
- Osterkamp, U., 1997: »Mißbrauch« ohne Ende? Oder: Vom Mißbrauch des »Mißbrauchs« des »Mißbrauchs«. Thesen zur laufenden Diskussion. In: Forum Kritische Psychologie 37: Sexueller Mißbrauch. Diskussion. Hrsg. v. K. Holzkamp, Hamburg
- Salomon, A., 1997: Der Schutz der Kinder vor Mißhandlung. In: Dies.: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften Bd.1. 1896 – 1908, Neuwied
- Schmidt, T., 1996: Auf das Opfer darf keiner sich berufen. Opferdiskurse in der öffentlichen Diskussion zu sexueller Gewalt gegen Mädchen, Bielefeld
- Spies, A., 2000: »Wer war ich eigentlich?« Erinnerung und Verarbeitung sexueller Gewalt, Frankfurt/M.
- Weber, M./Rohleder, C., 1995: Sexueller Mißbrauch. Jugendhilfe zwischen Aufbruch und Rückschritt, Münster
- Weigel, S., 1989: Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen, Reinbek b. Hamburg
- Weissmann, S., 1994: Über-Lebenskünstlerinnen. Lebenswege sexuell mißbrauchter Frauen, Pfaffenweiler
- Wolf, J., 1994: Tochterfrau nannte er mich. Geschichte eines Mißbrauchs. Frankfurt/M.

Verf.: Dr. Anke Spies, Universität Koblenz, Seminar Pädagogik, Rheinau 1, 56075 Koblenz